

1 DAS KONTOR ALS ‚SCHALTZENTRALE‘ UNTERNEHMERISCHEN HANDELNS

Man muß also auf das, was man niederschreibt, sehr aufmerksam seyn, und jeden Gedanken, jeden Ausdruck wohl überlegen, damit man durch hochtrabende Worte und Prahlerien nicht für einen Großsprecher; durch übertriebenes Wortgepräge, worunter sich bisweilen die Unwissenheit schlaue verbergen will, nicht für einen Gecken; durch viele und überflüssige Worte, nicht für einen Schwätzer; durch zu rohe Ausdrücke nicht für einen ungebildeten, groben und durch kriechende, kleine Schmeicheleien nicht für einen muthlosen, oder gar für einen solchen Mann gehalten werde, welcher sich aus eigennützigten Absichten so tief herabwürdigt.¹

Das Zitat auf dem Buch „*Der Kaufmann wie er seyn soll*“ verweist auf die (informellen) Verhaltensnormen und -regeln, die dem Verfasser oder der Verfasserin eines Geschäftsbriefes im Jahr 1815 als Richtschnur dienen sollten. Auf 84 Seiten des Buches widmet sich der Autor dem Schreiben von kaufmännischer Korrespondenz. Die Darstellung der „*Comptoir-Wissenschaft*“ erschien in Prag im Verlag C. W. Enders. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hatte sich die kaufmännische Korrespondenz zu einem ausdifferenzierten Schreibgenre entwickelt, das sprachlich und inhaltlich stark normiert war. Das Zitat verweist darauf, wie sorgsam ein Kaufmann seine Worte wählen sollte, um in der schriftlichen Kommunikation angemessen und würdevoll ‚aufzutreten‘. Dabei vermittelt es das Bild von einem Kaufmann, der sich der gesellschaftlichen Umgangsformen bewusst sein und der selbstbewusst, aber sachlich auftreten sollte. Das Buch erschien im Kontext einer Vielzahl von Lehrbüchern und Ratgebern für Wirtschaftende. Darunter befanden sich Enzyklopädien oder Lexika „*der Handelswissenschaften*“, Lehrbücher über Buchführung oder Ratgeber zur Rohstoffverarbeitung im Manufakturwesen.² All jene Werke stellen Versuche der Wissenskanonisierung und -weitergabe zwischen Wirtschaftsbürgern³ dar. Autoren waren oft Kaufleute oder Manufakturinhaber, also Praktiker.⁴

- 1 o. A. : *Der Kaufmann wie er seyn soll, oder: Anleitung ein vollkommener Geschaeftsmann zu werden.* 2. Teil.
- 2 Vgl.: z. B.: Leuchs, Joh. Carl: *Vollständige Tabak-Kunde*, sowie: o. A.: *Allgemeine Encyclopädie für Kaufleute und Fabrikanten*; sowie zur Erforschung entsprechender Bücher in der Wirtschaftsgeschichte: Denzel, Markus A.: *Handelspraktiken als wirtschaftshistorische Quellengattung*, S. 11–45; Sachse, Wieland: *Wirtschaftsliteratur und Kommunikation bis 1800*, sowie: Engel, Alexander: *Homo oeconomicus trifft ehrbaren Kaufmann*.
- 3 Der Begriff des Wirtschaftsbürgers wird in meiner Studie allein auf die Lebensumstände der Akteure bezogen: Die Unternehmer Scharpff und Lichtenberger waren Bürger einer Stadt oder vielmehr in der Zeit nach den napoleonischen Gesetzesreformen Staatsbürger, gehörten den wohlhabenden und gebildeten Schichten der Bevölkerung Speyers an, verfügten über einen entsprechenden Lebensstandard und in ihrem Leben bildete ihr selbständiges ökonomisches Engagement einen zentralen Bezugspunkt.
- 4 Vgl.: Engel, Alexander: *Homo oeconomicus trifft ehrbaren Kaufmann*, S. 153 f.

Der „*Kaufmann wie er seyn soll*“ verweist auf die Prozesse in der ‚Schaltzentrale‘ vieler vor- und frühindustrieller Unternehmen: dem Kontor. Dies war der Ort, an dem sich das kaufmännisch geschulte Personal meist unter Mitarbeit des Unternehmensinhabers bzw. der -inhaberin⁵ oder des Unternehmensleiters bzw. der -leiterin der schriftlichen Fixierung, Verwaltung und Kommunikation rund um die Geschäfte widmete. An diesem Ort fand das alltägliche Wirtschaften seinen Niederschlag. Ihm entstammen viele überlieferte Quellen, deren Erforschung sich die Unternehmensgeschichte widmet. Umso erstaunlicher ist es, dass die intensive Auseinandersetzung mit diesem alltäglichen Wirtschaften und den daraus hervorgegangenen Quellengattungen keinen herausgehobenen Stellenwert innerhalb dieser geschichtswissenschaftlichen Subdisziplin hat. Diese Lücke möchte die vorliegende Studie schließen, in deren Zentrum die Frage nach der Ausprägung ökonomischer Kommunikation und ökonomischen Handelns unter den Rahmenbedingungen des frühen 19. Jahrhunderts steht.

Bei der Erforschung vor- und frühindustrieller Unternehmer und Unternehmerinnen⁶ dominieren Biografien oder Beschreibungen von Unternehmensentwicklungen auf einer breiten, gemischten Quellenbasis. Diese ermöglichen durch spezifische Fragestellungen und die Einnahme theoretisch fundierter Perspektiven vielfältige Einblicke in die Entwicklung des Wirtschaftsbürgertums. Die Heranziehung einer Vielfalt von Quellen bringt jedoch auch Herausforderungen mit sich: Der Wissenschaftler oder die Wissenschaftlerin läuft Gefahr, einen umfangreichen Quellenbestand in Bezug auf eine Frage ‚querzulesen‘ und die Vielfalt der Überlieferung zu wenig zu berücksichtigen. Eine Reflexion und Auseinandersetzung mit einzelnen Quellengattungen und ihrer Aussagekraft für die Geschichtswissenschaft droht in den Hintergrund zu rücken. Die Quellenkritik und ein methodisches Vorgehen bei der Quellenanalyse, als zentrale Teile des Forschungsprozesses, werden kaum kommuniziert. Der Einbezug dieser Reflexionen in den Schreibprozess ermöglicht jedoch einen Austausch über den Wert der Quellen für die Forschung.

- 5 Im Text nutze ich weibliche und männliche Formen bei jenen Akteursbezeichnungen, die sich auf allgemeine Entwicklungen beziehen und bei denen auf Basis wirtschaftshistorischer Erkenntnisse davon auszugehen ist, dass Frauen hierbei eine Rolle gespielt haben können. Ich stelle die männliche Form dabei voran, da aufgrund der Gesetzeslage und des Selbstverständnisses des Bürgertums vor allem Männer das Wirtschaftsleben prägten. Ich nutze dort allein das Maskulinum, wo es sich in den jeweiligen Fällen höchstwahrscheinlich nur um Männer handelte, weil sich die Begriffe zum Beispiel auf konkrete Personen beziehen – oder wenn die Begriffe in der Form aufgegriffen werden, wie sie in den Quellen vorkommen (hierunter fällt z. B. der Begriff „Geschäftsfreund“).
- 6 Der Begriff des Unternehmers wird zur Bezeichnung der zentralen Akteure dieser Studie genutzt, da es sich bei ihnen um Personen handelte, in deren Leben selbständige ökonomische Aktivitäten eine zentrale Stellung einnahmen. Sie organisierten diese Aktivitäten in Kooperation mit anderen in Organisationen (Unternehmen), in denen sie zentrale Positionen (Inhaber, Manager, Kapitalgeber) einnahmen. Ihre Unternehmen waren arbeitsteilig und hierarchisch strukturiert, produzierten Güter für Märkte und waren dabei gewinnorientiert. Damit erfüllen sie viele Kriterien der gängigen positionalen bzw. funktionalen Definitionsversuche von Unternehmern. Vgl. zu den aktuellen Debatten um den Unternehmerbegriff u. a. die Einführung bei: Berghoff, Hartmut: *Moderne Unternehmensgeschichte*, S. 32–41 oder zum häufig genutzten Unternehmerbegriff Cassons, vgl.: Casson, Mark: *Der Unternehmer*.

Die folgende Studie entstand auf Basis von zwei Unternehmensnachlässen, die nur lückenhaft überliefert sind. Den Kern der Bestände bilden lange Reihen von Briefkopierbüchern, während andere Quellengattungen – wie die für die Unternehmensgeschichte häufig als zentral angesehenen Rechnungsbücher – nur in Ausnahmefällen überliefert sind. Zu Beginn der Arbeit stand somit die Frage, was Briefkopierbücher, denen sich die Forschung bisher kaum explizit gewidmet hat, für einen Mehrwert bringen können. Dieser Frage kommt vor dem Hintergrund der schwierigen Überlieferungssituation von privatwirtschaftlichen Quellen besondere Relevanz zu. Sich explizit einzelner Quellengattungen anzunehmen heißt, neue Erkenntnispotentiale zu erschließen. Besonders wirtschaftliche Peripherien und/oder heute nicht mehr existierende Unternehmen verfügen häufig über eine auf den ersten Blick defizitär oder einseitig erscheinende Überlieferung. Doch auch hieraus lassen sich vielfältige Erkenntnisse gewinnen.

Als Kernfrage der neuzeitlichen Wirtschaftsgeschichte wird diskutiert, wie sich die Staaten Europas zu ‚modernen‘, industrialisierten Marktwirtschaften entwickeln konnten. Hieraus resultiert ein Bedürfnis nach einem tiefergehenden Verständnis der wirtschaftlichen Entwicklungsprozesse, für Deutschland vor allem seit dem 18. Jahrhundert, in denen Unternehmern und Unternehmerinnen eine zentrale Rolle zugesprochen wird. Den Unternehmern und Unternehmerinnen in der Übergangszeit von einer vorindustriellen, eher kleinräumig agierenden zur industrialisierten auf (globalen) Marktmechanismen basierenden Wirtschaft, wird daher ein besonderes Interesse zuteil.⁷

In der folgenden Studie rücke ich mit Briefkopierbüchern die Alltagskommunikation ökonomischer Akteure und Akteurinnen ins Zentrum meiner Betrachtung. Als Quellenbasis dient die Briefkopierbuchsammlung der Speyerer Handelshäuser Joh. Hein. Scharpff und Lichtenberger & Co. aus den Jahren 1815 bis 1840. Ziel der Arbeit ist es, die spezifischen Charakteristika unternehmerischen Handelns in der Übergangszeit zur modernen, industrialisierten Marktwirtschaft in Form einer Fallstudie herauszuarbeiten. Der Fokus liegt auf den Wirtschaftenden in den Kontoren zweier Handelshäuser, ihrer Kommunikation und ihrem (kommunizierten) Handeln. Somit betrachte ich die Protagonisten bezogen auf die ökonomische Sphäre ihres Lebens und frage nach den Kommunikations- und Interaktionsformen, nach Akteurs-, Organisations- und Wirtschaftskonzepten im Schriftverkehr ebenso wie nach Institutionen, die als grundlegend für diese Konzepte und Interaktionsformen verhandelt wurden – wohlwissend, dass der ökonomische Bereich untrennbar mit anderen Lebensbereichen verbunden war und ist.

Ich wende mich der alltäglichen Kommunikation der Akteure und Akteurinnen zu, da ich Kommunikation als zentrale Praxis zur Entwicklung von kollektiven „Sinnwelten“⁸ ansehe, die Handeln innerhalb der Wirtschaft beeinflussen. Diese kollektiven Sinnwelten entstanden durch die Aushandlung von Kommunikations-

7 Vgl. u. a.: Gorißen, Stefan: Vom Handelshaus zum Unternehmen, S. 11 f.; Banken, Ralf/Burhop, Carsten (Hg.): Die Entstehung des modernen Unternehmens 1400–1860.

8 Wischermann, Clemens: Wirtschaftskultur und Wirtschaftsgeschichte, S. 61.

und Handlungsnormen – Institutionen – die als allgemein anerkannt, normativ als ‚richtig‘ identifiziert und als verbindlich kommuniziert wurden.

Die Studie knüpft in ihrer theoretischen Reflexion an institutionen- und akteurstheoretische Ansätze aus den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und ihrer Rezeption innerhalb der Wirtschaftsgeschichte an. Ist die Kernannahme institutionentheoretischer Theorie, dass das Handeln von Akteuren oder Akteurinnen und damit die Wirtschaftsentwicklung stets durch formelle (z. B. Gesetze) und informelle Institutionen (z. B. Normen und Werte) beeinflusst wird, so kann dies auch auf Kommunikation übertragen werden. Der akteurszentrierte Institutionalismus, wie er im Folgenden als Zugang genutzt wird, ermöglicht es, Kommunikation im Spannungsverhältnis zwischen Akteur oder Akteurin und Institutionensetting zu analysieren. Kommunikationsprozesse werden so nicht nur bezogen auf den Akteur oder die Akteurin, sondern auch bezogen auf den Einfluss der Umwelt und der historischen Institutionen hin untersucht. Dies ermöglicht Aussagen nicht allein über die Akteure, sondern auch über die Wirtschaft und die Gesellschaft, die sie umgab.

Die folgende Fallstudie widmet sich der Erforschung zweier Speyerer Handelshäuser. Mit ihnen betrete ich einen bisher in der Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte kaum beachteten Raum: die linksrheinische, zu jener Zeit bayerische Pfalz in der Zeit des Deutschen Bundes. Die Wirtschaftsgeschichte jener Zeit wurde maßgeblich durch staatliche Vielfalt geprägt,⁹ die sich in Zollgrenzen, Maßen und Gewichten oder Gewerbegesetzgebungen widerspiegelte, wenn auch im Verlauf des Untersuchungszeitraumes staatenübergreifende Verträge, wie die Vertragswerke der Zollvereine, zu einer allmählichen Vereinheitlichung des Wirtschaftsraumes führten.¹⁰ Anhand der linksrheinischen Pfalz, die seit 1816 als Rheinkreis¹¹ eine territorial getrennte Provinz des Königreichs Bayern bildete, zeigen sich die schwierigen institutionellen Rahmenbedingungen für Wirtschaftsakteure oder -akteurinnen in besonderem Maße. Auf der einen Seite wurde die Provinz in ihrer formellen Verfassung nachhaltig von den fortschrittlichen Gesetzesreformen der napoleonischen Zeit geprägt, die sich unter anderem im ‚Code de Commerce‘ niederschlugen und die über die französische Herrschaftszeit (bis 1814) hinaus wirksam bleiben konnten. Auf der anderen Seite fehlte den pfälzischen Handel- und Gewerbetreibenden nach dem Wiener Kongress der Zugang zu einem größeren, schrankenlosen Binnenmarkt. Dies lag auch daran, dass die Pfalz einen Sonderstatus behielt. Als

9 Vgl. als Überblick über die staatliche Vielfalt im Deutschen Bund: Siemann, Wolfram: Vom Staatenbund zum Nationalstaat, S. 29–81.

10 Vgl. u. a.: zur zollpolitischen Entwicklung: Hahn, Hans-Werner: Geschichte des Deutschen Zollvereins, S. 1–112, sowie zum Thema der Vielfalt von Maßen und Gewichten: Hocquet, Jean Claude: Harmonisierung von Maßen und Gewichten als Mittel zur Integrierung.

11 Die Bezeichnung der linksrheinischen Pfalz durch Bayern veränderte sich im Untersuchungszeitraum. So sind die „*königlich bayerischen Lande am Rhein*“ zunächst als „*Rheinkreis*“ (1816) in das Königreich eingegliedert worden und erhielten erst im Jahr 1838 den Namen „*Kreis Pfalz*“. Darüber hinaus ist seit dem 19. Jahrhundert häufig von „*Rheinbayern*“ die Rede. Im Folgenden werden die Begriffe des Rheinkreises und der Pfalz bedeutungsgleich verwendet und beziehen sich stets auf das linksrheinische, bayerische Territorium. Zur Provinz des Rheinkreises, vgl. z. B.: Baumann, Kurt: Von Geschichte und Menschen der Pfalz, S. 215.

„Nebenstaat“¹² wurde sie nicht in das Außenzollsystem Bayerns integriert, verfügte bis 1830 zudem über keine eigene Zollgrenze, sondern war umgeben von sich mehr oder weniger zollpolitisch abschottenden Staaten. Die Pfälzer mussten selbst beim Handel in die anderen bayerischen Provinzen Zölle entrichten.

Eine vollkommene wirtschaftliche Integration in den bayerischen Binnenmarkt konnte erst mit dem Inkrafttreten des Deutschen Zollvereins im Januar 1834 vollzogen werden. Aus dieser (wirtschafts)politisch schwierigen Lage resultierten vielfältige Spannungen zwischen Pfälzern und Bayern. Vielleicht sind hierin auch Gründe für die nur zögerlich einsetzende Industrialisierung in der Region zu finden. Erst im späten 19. Jahrhundert, vor allem mit der Entwicklung chemieindustrieller Zentren wie Ludwigshafen am Rhein, fasste die Industrialisierung maßgeblich Fuß.¹³ Anhand der Pfalz lässt sich in besonderem Maße untersuchen, wie vor- und frühindustrielle Unternehmer auf einem von vielfältigen und sich stetig wandelnden Handelshemmnissen beeinflussten Markt regional wie überregional kommunizierten und agierten.

Die Protagonisten dieser Studie, Johann Heinrich Scharpff (1754–1828) und sein Schwiegersohn Philipp Markus Lichtenberger (1783–1842), und ihre Speyerer Handelshäuser, erhielten bisher lediglich die Aufmerksamkeit regionaler Forscher – vorrangig aufgrund des von ihnen aufgebauten Handelsplatzes in der Rheinschanze (1821–1843), der den Ursprung der Stadt Ludwigshafen am Rhein bildet. Bereits seit dem 19. Jahrhundert wurden die Unternehmer in der Geschichtsschreibung der Stadt daher geradezu als ‚Gründerväter‘ gehandelt.

Bei der Rheinschanze handelte es sich um ein gemeinschaftliches Nebenprojekt der Unternehmer, die mit ihren Haupthäusern in der Provinzhauptstadt Speyer angesiedelt waren. Ist über die Kaufleute und ihre Unternehmungen bisher auch nur wenig bekannt, so gelten sie in der regionalen Geschichtsschreibung doch als relativ erfolgreiche Unternehmer, da es ihnen gelang über viele Jahrzehnte hinweg Fernhandelshäuser und Manufakturen zu betreiben, die innerhalb der Region eine herausgehobene Stellung einnehmen konnten. Ihre Geschäftstätigkeit fokussierte sich auf den Handel mit Tabak und Wein. Darüber hinaus waren sie im Zeitverlauf in unterschiedlichen Geschäftsfeldern aktiv – als Manufakturinhaber, Salzhändler oder Versicherungsagenten. Und doch gehörten sie nicht zu jenen frühen Industriellen und erfolgreichen Großunternehmern, die Regionen oder Branchen entstammten, denen industrielle Vorreiterrollen in der wirtschaftlichen Entwicklung zugeschrieben werden und die aus diesem Grund bisher oft im Fokus unternehmenshistorischer Forschung standen. Doch die Erforschung gerade solcher, eher ‚durchschnittlich erfolgreichen‘ Unternehmer oder Unternehmerinnen ermöglicht eine Horizonterweiterung für das Verständnis der Wirtschaftsentwicklung, die durch ganz unterschiedliche Pfade je nach Region und Branche geprägt war.

Mit Johann Heinrich Scharpff und Philipp Markus Lichtenberger begeben sich die Spuren ‚typisch pfälzischer‘ Unternehmer: ihr Kerngeschäft des Wein- und Tabakhandels basierte auf den bedeutendsten Sonderkulturen der landwirt-

12 Haan, Heiner: Hauptstaat – Nebenstaat.

13 Vgl. u. a.: Mörz, Stefan: Ludwigshafen – „Stadt der Chemie“.

schaftlich geprägten Region.¹⁴ Was die wirtschaftshistorische Forschung anbetrifft, wurden Wein- und Tabakanbau sowie die Weiterverarbeitung und der Handel dieser Rohstoffe in den deutschen Territorialstaaten des frühen 19. Jahrhundert bisher kaum in den Blick genommen. Mit ihren Handelshäusern knüpften Scharpff und Lichtenberger zudem an die städtische (Rhein)Handelstradition an, da Speyer bereits im Mittelalter als freie Reichsstadt auch eine Stadt der Kaufleute und Händler war. Ferner steht Philipp Markus Lichtenberger auch stellvertretend für die Rezeption und Integration von dem ‚Industrialisierungszeitalter‘ zugeschriebenen Innovationen in die Wirtschaft. So war er als Agent der Gothaer Feuer- und Lebensversicherungen am Aufbau eines deutschen Versicherungswesens beteiligt. Wie viele Unternehmer und Unternehmerinnen dieser Zeit engagierte und investierte er zudem in den Aufbau der ersten deutschen Eisenbahnen.

1.2 DIE STUDIE IM KONTEXT DER WIRTSCHAFTS- UND UNTERNEHMENSGESCHICHTE

Die Studie verortet sich vorrangig in drei Forschungskontexten. Zum einen steht sie im Kontext der Erforschung der deutschen Wirtschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in einer Umbruchphase von einer vorindustriellen, kleinräumig strukturierten zu einer großräumig konzipierten, industrialisierten Wirtschaft. Zweitens knüpft sie als Fallstudie an Studien zu einzelnen ökonomischen Akteuren oder Akteurinnen (Unternehmern bzw. Unternehmerinnen oder Wirtschaftsbürgern bzw. Wirtschaftsbürgerinnen) auf Basis ihrer Nachlässe an. Und drittens verortet sie mit der Wahl zweier vor allem im Handel tätiger Unternehmer in der Kaufmannsgeschichte.

Die Geschichte der Wirtschaft zur Zeit des Deutschen Bundes ist bisher kaum aufgearbeitet.¹⁵ Das fragmentarische Wissen über die Entwicklungsprozesse innerhalb der deutschen Staaten ist vordergründig mit der Existenz vieler Mittel- und Kleinstaaten im deutschen Sprachraum zu erklären, die dazu führt, dass für Historiker und Historikerinnen geradezu unübersichtliche Verhältnisse herrschen, allein was die staatlichen Wirtschaftspolitiken betrifft. Es existieren daher vorrangig Fallstudien, die sich auf einzelne Unternehmer oder Unternehmerinnen, Branchen, Orte oder begrenzte Regionen beziehen. Beispielhaft dafür stehen die Beiträge von Sammelbänden wie jenes zu *„Familienunternehmen im Rheinland im 19. und 20. Jahrhundert“*¹⁶ von Susanne Hilger und Ulrich S. Soénius oder jenem zu *„Bergisch-Märkische Unternehmer in der Frühindustrialisierung“*,¹⁷ herausgege-

14 Vgl.: Weidmann, Werner: Die pfälzische Landwirtschaft, S. 153–189.

15 Der Deutsche Bund wird bisher vorrangig als politische Institution untersucht. Hierbei finden soziale und kulturelle Entwicklungen in den Territorien zuweilen Eingang in die Betrachtung, die Wirtschaft bleibt aber meist außen vor, vgl. u. a.: Angelow, Jürgen: Der Deutsche Bund; Gruner, Wolfgang D.: Der Deutsche Bund 1815–1866, sowie: Siemann, Wolfram: Vom Staatenbund zum Nationalstaat.

16 Vgl.: Hilger, Susanne/Soénius, Ulrich (Hg.): Familienunternehmen im Rheinland.

17 Vgl.: Stremmel, Ralf/Weise, Jürgen: Bergisch-Märkische Unternehmer der Frühindustrialisierung.

ben von Ralf Stremmel und Jürgen Weise, die sich Unternehmer(familie)n in einer Region widmen. Steht bei dem erst genannten Sammelband eine spezifische Gruppe von Unternehmen (Familienunternehmen) und die Rolle von Familien für unternehmerische Tätigkeit im Mittelpunkt der Analyse, so bildet der zweite Band eine Sammlung von Unternehmerbiografien zu einer ausgewählten Region. Ein Beispiel für eine auf eine Branche bezogene Studie bildet Bruno Cloers und Ulrike Kaiser-Cloers, „*Eisengewinnung und Eisenverarbeitung in der Pfalz im 18. und 19. Jahrhundert*“,¹⁸ in der sie die Entwicklung der schwerindustriellen Betriebe in der Pfalz rekonstruieren.

Bisher standen für das 19. Jahrhundert vorrangig Unternehmen im Fokus, die im Untersuchungszeitraum zu einer industriellen Produktion übergingen oder Vorläufer von Unternehmen der industriellen Führungssektoren, wie der Schwerindustrie oder der Textilindustrie, waren. Der distributive Bereich und die Nahrungs- und Genussmittelproduktion¹⁹ – die erst spät Industrialisierungsprozessen unterlag – sowie der Handel wurden bisher vernachlässigt, auch wenn unter anderem Stefan Gorißen die zentrale Bedeutung der Handelsaktivitäten für gewerbliches Wachstum herausarbeiten konnte.²⁰ Da viele Wirtschaftszweige und Regionen bisher unterrepräsentiert sind, besteht weiterhin die Notwendigkeit zu Fallstudien, um ein differenzierteres Bild bis zur Gründung des Kaiserreichs und der damit einhergehenden Vereinheitlichung des formellen Institutionensettings vonseiten des Staates zu erlangen. An Relevanz gewinnen geografisch gestreute Einzelstudien für die Geschichtswissenschaft dabei auch vor dem Hintergrund des Diskurses über die verschiedenen Entwicklungspfade unterschiedlicher Regionen Deutschlands oder Europas im ‚Industrialisierungszeitalter‘ unter der Annahme, dass dem regionalen Umfeld zur Entwicklung und Ausprägung von Gewerbebranchen und Unternehmen eine hohe Relevanz zukam.²¹

Die Wirtschaftsgeschichte der Pfalz bildet ein Forschungsdesiderat, wie die Neuzeithistorikerin Pia Nordblom in der aktuellen Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz herausgearbeitet hat,²² und wurde nur durch wenige, oft in die Jahre gekommene Studien und eine Reihe von Aufsätzen zu Einzelaspekten behandelt.²³

Zentrale Monografien bilden Werner Weidmanns Werk zur Landwirtschaft am Beginn des 19. Jahrhunderts²⁴ sowie Hansjörg Grubers „*Die Entwicklung der pfäl-*

18 Vgl.: Cloer, Bruno/Kaiser-Cloer, Ulrike: *Eisengewinnung und Eisenverarbeitung in der Pfalz*.

19 Vgl.: Ellerbrock, Karl-Peter: *Geschichte der deutschen Nahrungs- und Genussmittelindustrie*.

20 Vgl.: Gorißen, Stefan: *Vom Handelshaus zum Unternehmen*, S. 183–261.

21 Vgl.: Hahn, Hans-Werner: *Die industrielle Revolution in Deutschland*, S. 98 ff.

22 Vgl.: Nordblom, Pia: *Wirtschaftsgeschichte*.

23 Vgl. u. a.: Kermann, Joachim: *Die wirtschaftlichen Verhältnisse in der Pfalz vor der Revolution 1849*; Ders.: *Wirtschaftliche und soziale Probleme im Rheinkreis*; Ders.: *Industrielle Entwicklung und soziale Lage*; Ders.: *Wirtschaft und Verkehr im 19. Jahrhundert*; Haan, Heiner: *Industriekarte der Pfalz um 1820*; Ders.: *Gründungsgeschichte der Industrie- und Handelskammer für die Pfalz*; Ders.: *Die Anfänge der Industrialisierung in der Pfalz*; Ders.: *Zur historischen Wirtschaftskarte*; Schreiner, Werner: *Paul Camille von Denis*; Sturm, Heinz: *Die pfälzischen Eisenbahnen*; Weber, Friedrich Wilhelm: *Die Geschichte der pfälzischen Mühlen*, sowie: Weidmann, Werner: *Streiflicher durch die Wirtschaftsgeschichte*.

24 Vgl.: Weidmann, Werner: *Die pfälzische Landwirtschaft*.

zischen Wirtschaft 1816–1834“.²⁵ Die politischen Verhältnisse und die Beziehung des Rheinkreises zum Königreich Bayern sind hingegen umfangreich erforscht, so dass auf zahlreiche Sekundärliteratur zurückgegriffen werden kann.²⁶ Um den Kontext, in dem Scharpff und Lichtenberger agierten, zu rekonstruieren, bieten sich darüber hinaus stadtgeschichtliche Darstellungen zu Speyer an.²⁷

Im Feld der Unternehmensgeschichte kann die Studie an aktuelle Debatten um die historische Entwicklung von Unternehmertum und ‚modernen Unternehmen‘ seit der Frühen Neuzeit zu dominanten Akteuren bzw. Organisationsformen in der sich durchsetzenden Marktwirtschaft anknüpfen. Grundsätzlich besitzt die Unternehmensgeschichte jedoch noch immer einen Schwerpunkt in der Erforschung industrieller Großunternehmen des 20. Jahrhunderts.²⁸ Vollzieht sich in den letzten Jahren auch eine Hinwendung zu früheren Untersuchungszeiträumen, so bildet dabei die Einordnung der Einzelbefunde nach wie vor eine Herausforderung. Unternehmenshistorikern und -historikerinnen stellt sich zum einen die Frage nach der Entwicklung ökonomischer Organisationsformen in der neuzeitlichen Wirtschaftsgeschichte in einer Langzeitperspektive, zum anderen erhält vor dem Hintergrund der Diversität der Untersuchungsgegenstände auch die grundsätzliche Frage, was ein Unternehmen als ein solches kennzeichnet und charakterisiert, erneut die Aufmerksamkeit der Wissenschaft.²⁹ In diesem Kontext haben die im Jahr 2012 im Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte erschienenen Beiträge zur „Entstehung des modernen Unternehmens“ neue Impulse gesetzt.³⁰ Ein Verdienst der Autoren ist es, dass sie versucht haben, vorindustrielle Wirtschaftsakteure und ihre Formen des Wirtschaftens zu analysieren und Veränderungen im unternehmerischen Agieren sichtbar zu machen und im Anschluss historisch einzuordnen – auch wenn die Beiträge sich in ihren Herangehensweisen sehr unterscheiden.

Der Debatte um die historischen Entwicklungstrends ökonomischer Organisationsformen liegt nach wie vor die Vorstellung einer evolutionären Entwicklung hin zum industriellen Großunternehmen des 20. Jahrhunderts zugrunde – häufig als eine Art Fortschrittsnarrativ, das die kapitalistische, industrialisierte Marktwirtschaft und die auf ihr basierende Massenkonsumgesellschaft als Zielpunkt einer

25 Vgl.: Gruber, Hansjörg: Die Entwicklung der pfälzischen Wirtschaft.

26 Vgl. u. a.: Fenske, Hans (Hg.): Die Pfalz und Bayern 1816–1956; Ders.: Rheinbayern 1816–1832; Ders.: Die Wittelsbacher und die Pfalz 1816–1918; Ders.: Von der territorialen Vielfalt zum Rheinkreis; Martin, Michael: „In strenger Vollziehung der Gesetze“; Haas, Rudolf/Probst, Hansjörg: Die Pfalz am Rhein; Moersch, Karl: Geschichte der Pfalz; Haan, Heiner: Hauptstaat – Nebenstaat; Rothenberger, Karl-Heinz: Territorialgeschichte der Pfalz von 1798; Zorn, Wolfgang: Gesellschaft und Staat in Bayern, sowie: Baumann, Kurt: Von Geschichte und Menschen der Pfalz.

27 Vgl. u. a.: Fenske, Hans: Speyer im 19. Jahrhundert (1814–1918); Hartwich, Wolfgang: Speyer vom 30jährigen Krieg bis zum Ende der Napoleonischen Zeit; Doll, Ludwig Anton: Handel und Wandel in einer alten Stadt, sowie: Müller, Jürgen: Von der alten Stadt zur neuen Munizipalität.

28 Vgl.: Berghoff, Hartmut: Moderne Unternehmensgeschichte.

29 Vgl.: Banken, Ralf: Die Entstehung des modernen Unternehmens.

30 Vgl.: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2/2012: Die Entstehung des modernen Unternehmens.

erfolgreichen Entwicklung zu einem zuvor unbekanntem Maß des Wohlstandes in Europa thematisiert. Und es lässt sich kaum bestreiten, dass industrialisierte Großunternehmen zu dieser Entwicklung einen essenziellen Beitrag geleistet haben. Allerdings lässt sich grundsätzlich die Frage stellen, ob ein bipolares Denken in den Kategorien von ‚vormodernen‘ bzw. ‚modernen‘ Unternehmen³¹ eine tragfähige Basis zum einen zur empirischen Erforschung wirtschaftlicher Organisationsformen und zum anderen zur Einordnung der gewonnenen Erkenntnisse bieten kann.³² Es ließe sich einwenden, dass bisher zu wenig über Organisationsformen vor 1850 geforscht wurde, um einen Überblick über die Vielfältigkeit der Entwicklungen zu erlangen und daraus Entwicklungstrends für längere Zeiträume abzuleiten. Zum anderen existierte auch im 20. Jahrhundert eine Vielzahl unterschiedlicher Organisationsformen und wirtschaftlicher Rahmenbedingungen nebeneinander – je nach Region und Branche. Selbst einzelne Unternehmen, als komplexe Organisationen, durchliefen selten eine stringente Entwicklung in eine Richtung, die sich mit der Moderne zugeschriebenen Begriffen oder Kriterien wie Integration, Technisierung oder Rationalisierung fassen lässt.³³

Ähnliches ließe sich zum Diskurs über die Modernität oder die Ausprägung von Unternehmertum sagen. Auch hier sucht die Unternehmensgeschichte noch nach Möglichkeiten der Definition dieser Akteure und Akteurinnen, die auf komplexe Weise im Wechselverhältnis zu ihrer historischen Umwelt standen und in diesem Kontext Lösungen suchten und fanden, um ökonomische Aktivitäten mit zu organisieren.

Die Entwicklung und Ausprägung von Unternehmen oder Unternehmertum in der Geschichte werden häufig anhand von Kriterienkatalogen erforscht, die helfen, einzelne Entwicklungen in den Blick zu nehmen. Die hier zugrunde gelegten Kriterien werden häufig von der evolutionären Vorstellung einer Entwicklung hin zu in-

31 Hier fällt der Unternehmensgeschichte bereits die Begriffsfindung schwer, um Organisationsformen zu beschreiben und zu kategorisieren. Dies zeigt die unterschiedliche Nutzung und die Neuschöpfungen von Begriffen. Vor dem Hintergrund, dass der Unternehmensbegriff einem anhaltenden Diskurs unterliegt und unterschiedlich genutzt wird, erstaunt dies nicht. Auch der Begriff des ‚modernen Unternehmens‘, das sich offenbar vorrangig dadurch charakterisiert, dass es eine an die industrialisierte Marktwirtschaft des späten 19. und 20. Jahrhundert angepasste Organisationsform bildet, bleibt unscharf. Wird den ‚modernen Unternehmen‘ mitunter allein zugebilligt, als voll ausgeprägte Unternehmen zu gelten, so bleiben die diesen Vorstellungen zugrundeliegenden Kriterien häufig abstrakt und werden je nach Autor oder Autorin unterschiedlich gewichtet und historisch erforscht. Die parallele Nutzung von Begriffen und Beschreibungen, wie ‚vormoderne Unternehmen‘, ‚Protounternehmen‘, ‚frühe Unternehmen‘, ‚Früh- und Vorformen von Unternehmen‘ oder ‚unternehmensähnlichen Organisationen‘ für Organisationsformen vor der Mitte des 19. Jahrhunderts zeigt, dass für die ‚anderen‘ Organisationsformen, von denen die (modernen) Unternehmen abgegrenzt werden sollen, offenbar erst eine Suche nach Begrifflichkeiten eingesetzt hat. Vgl.: Banken, Ralf: Die Entstehung des modernen Unternehmens.

32 Vgl.: Berghoff, Hartmut: Moderne Unternehmensgeschichte, S. 63–106.

33 Vgl.: Gorißen, Stefan: Vorindustrielle Unternehmer?, S. 60f.; vgl. hierzu auch die Forschungen zu mittleren und kleineren Unternehmen (KMUs), die bis ins 21. Jahrhundert die Wirtschaft prägen und andere Entwicklungspfade beschrritten, als die Großunternehmen: Berghoff, Hartmut: Moderne Unternehmensgeschichte, S. 107–126.

dustriellen Großunternehmen abgeleitet. So wird danach gefragt, inwiefern frühere Organisationsformen sich ‚bereits‘ diesem Unternehmenstypus annäherten – und wie fortschrittlich sie damit waren.³⁴ Auf theoretischer Ebene bleiben die Fragestellungen abstrakt, wenn z. B. bei der Analyse unternehmenshistorische Quellen nach *„ökonomischem Denken und betrieblicher Rechenhaftigkeit“* oder nach der *„Durchführung einer strategisch orientierten Unternehmensführung“* gefragt wird.³⁵ Diese Fragestellungen bedürfen der Konkretisierung und Operationalisierung im Einzelfall, wobei unterschiedliche Quellen und theoretische Herangehensweisen zu unterschiedlichen Antworten führen.

Häufig wird in Studien auch die Frage des Erfolgs von Unternehmen thematisiert.³⁶ Der Erfolg eines Unternehmens oder von Unternehmern bzw. Unternehmerinnen wird dabei ebenfalls häufig an den Maßstäben einer modernen Wachstumswirtschaft gemessen. Entsprechend wird zum Beispiel wachsender Umsatz oder Gewinn, Marktexpansion und ein damit einhergehender Ausbau des Unternehmens als Erfolg angesehen. Aufgrund der Abstraktheit des Begriffs und der Eingebundenheit der Akteure oder Akteurinnen in ihre historische Umwelt, stellt sich die Frage, ob es nicht zielführender ist, in der Forschung nach den Zielen – nach den *„subjektiven Zielpräferenzen“*³⁷ – und Konzepten der Akteure oder Akteurinnen selbst zu fragen, um zu verstehen, was für sie eine erfolgreiche Entwicklung bildete.³⁸ Möchte man von dem bipolaren Denken – davon, die Zeit vor 1850 *„rückwärtsgerichtet“* in die *„Periodisierung der deutschen Industrialisierung“*³⁹ einzureihen – also vorläufig Abstand nehmen und Unternehmen zunächst wertfrei *„als organisatorische Antworten auf Chancen und Herausforderungen einer sich verändernden Umwelt“*⁴⁰ betrachten, so lässt sich nach einzelnen Entwicklungen fragen, die die Struktur von Unternehmen oder die Ausgestaltung des ökonomischen Engagements von Unternehmern und Unternehmerinnen betreffen. Empirisch lässt sich zum Beispiel nach der Größe, den Hierarchien, der Arbeitsteilung, der Selbständigkeit bzw. Abgrenzung⁴¹ des Unternehmens nach außen, seinem Verhältnis zur Umwelt bzw. zum Markt⁴² oder der internen Verwaltung der Geschäfte fragen. Auf Basis der bisherigen Erkenntnisse lassen sich Einflussfaktoren identifizieren, die die Entwicklung prägten – wie beispielsweise die Globalisierung und der damit einhergehende Entwicklungstrend zu einer großräumigen, anonymen Marktwirtschaft. Die-

34 Vgl. z. B. Monti, Alessandro: *Moderne Unternehmen in vorindustrieller Zeit*, S. 63–91.

35 Ebd., S. 66.

36 Vgl. z. B.: Berghoff, Hartmut: *Moderne Unternehmensgeschichte*, S. 22 – oder zum Beispiel in Einzelstudien: Saldern, Adelheid von: *Netzwerkökonomie im frühen 19. Jahrhundert*, S. 316–318.

37 Lutz, Martin: *Präferenzen*, S. 74.

38 Vgl. zu der Problematik der Definition von Erfolg und zur Bewertung des ‚Erfolgs‘ von Unternehmen in historischer Perspektive, u. a.: Berghoff, Hartmut: *Moderne Unternehmensgeschichte*, S. 103–105; sowie: Lutz, Martin: *Präferenzen*.

39 Monti, Alessandro: *Moderne Unternehmen in vorindustrieller Zeit*, S. 90.

40 Berghoff, Hartmut: *Moderne Unternehmensgeschichte*, S. 63.

41 Vgl.: Banken, Ralf: *Handlung, Firma, Unternehmen*.

42 Vgl.: Engel, Alexander: *Die Transformation von Märkten und die Entstehung moderner Unternehmen*.

ses Vorgehen ermöglicht es im Anschluss, durch die Einnahme von vergleichenden Perspektiven, die Ungleichzeitigkeit der Entwicklungen sowie alternative Entwicklungspfade herauszuarbeiten. In einem zweiten Schritt könnten dann, aufbauend auf einer wachsenden Menge von Einzelstudien, differenzierter Entwicklungspfade von Organisationsformen oder Unternehmertum in einer Langzeitperspektive betrachtet werden, um die Wirtschaftsentwicklung besser zu verstehen.⁴³

Bei der Beschäftigung mit Unternehmern und Unternehmerinnen ist es wichtig, nicht nur Bezug auf die Unternehmensgeschichte zu nehmen, sondern auch die Diskurse und Ergebnisse der Bürgertumsforschung zu rezipieren. Diese sind relevant, da Unternehmergeschichte und (Wirtschafts-)Bürgertumsforschung oft gleiche Forschungsobjekte haben. Sie unterscheiden sich vorrangig durch Fragestellungen und genutzte Quellen. Gerade bei Studien zu Wirtschaftsakteuren und -akteurinnen spielen die kultur- und sozialwissenschaftlichen Perspektiven der Bürgertumsforschung eine wichtige Rolle. Sie können Hinweise auf die Mentalitäten, Werte und Normen geben, die ökonomisches Agieren beeinflussen.⁴⁴

Bei der Erforschung von Unternehmern oder Unternehmerinnen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert dominieren in der Geschichtswissenschaft (kollektiv-) biografische Perspektiven.⁴⁵ Als relativ aktuelle Monografien zu vor- und frühindustriellen Unternehmen können Adelheid von Salderns Studie zur *„Netzwerkökonomie im frühen 19. Jahrhundert“*⁴⁶, Stefan Gorißens *„Sozialgeschichte der Firma Harkort“*⁴⁷ und Ulrich S. Soénius' *„Wirtschaftsbürgertum im 19. und 20. Jahrhundert“*⁴⁸ angesehen werden. Allen Dreien liegt der Versuch zugrunde, Wirtschafts- mit Sozial- und Mentalitäts- bzw. Kulturgeschichte zu verbinden. Alle Studien arbeiten auf der Grundlage einer breiten Quellenbasis und integrieren vielfältige Quellengattungen.

Bei Ulrich S. Soénius rückt der Unternehmer oder die Unternehmerin als in der Wirtschaft Handelnder in den Hintergrund. In seinem fast 800 Seiten starken Werk vollzieht der Autor einen Rundumschlag wirtschaftsbürgerlichen Lebens, bei dem er die Erziehung und Sozialisation, die Geschlechterverhältnisse und das Leben in der Unternehmerfamilie, die Lebensstile und -standards, das öffentliche Auftreten der Akteure und ihr politisches Engagement in den Blick nimmt. Wirtschaftsbürgern wird, ganz in der Tradition der Bürgertumsforschung, ein spezifisches Selbstbewusstsein, eine eigene Mentalität und ein eigener Lebensstil attestiert, den es

43 Vgl. z. B. das Vorgehen Adelheid von Salderns oder Stefan Gorißens, die in ihren Studien die Unternehmen vorrangig auf verschiedene Geschäftsbereiche und Arbeitsprozesse sowie Handlungsebenen hin untersuchen, vgl.: Saldern, Adelheid von: *Netzwerkökonomie im frühen 19. Jahrhundert*, sowie: Gorißen, Stefan: *Vom Handelshaus zum Unternehmen*, Kapitel III bis V.

44 Vgl. u. a.: Schulze, Andreas: *Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. Jahrhundert*, sowie: Hettling, Manfred; Hoffmann, Stefan-Ludwig: *Der bürgerliche Werthimmel*.

45 Vgl.: u. a. Groppe, Carola: *Der Geist des Unternehmertums*; Panke-Kochinke, Birgit: *Die Saarbrücker Kaufmanns- und Fabrikantenfamilie Gosling*; Straubel, Rolf: *Kaufleute und Manufakturunternehmer*; Weber, Klaus: *Deutsche Kaufleute im Atlantikhandel 1680–1830* oder Möckl, Karl (Hg.): *Wirtschaftsbürgertum in den deutschen Staaten im 19. und 20. Jahrhundert*.

46 Saldern, Adelheid von: *Netzwerkökonomie im frühen 19. Jahrhundert*.

47 Gorißen, Stefan: *Vom Handelshaus zum Unternehmen*.

48 Soénius, Ulrich S.: *Wirtschaftsbürgertum im 19. und 20. Jahrhundert*.